

Torsten Voß
(Bielefeld)

*Kakanische Repräsentanten des melancholischen Untergangs
Offiziere, soldatische Zivilisten, Ikonen und maskulin aufgeladene
Dingsymbole in Joseph Roths «Radetzkymarsch» (1932) und
Alexander Lernet-Holenias «Die Standarte» (1934)*

Abstract

In their novels *Radetzkymarsch* and *Die Standarte* Joseph Roth and Alexander Lernet-Holenia worked out the elements of military codes, myths and pictures in a critical perspective. They also developed a very melancholy view on past literary and historical imaginations of officers in the final decade of the k.u.k.-monarchy. Both authors interpret the role and the function of the imperial officer as a way of resistance against the change of paradigms, thought and discourse at the beginning of the First World War. Because of this strategy of compensation, it is possible to recognize the different metaphorical acts to create the officer's identity as a fiction.

*Ist dergleichen noch zu lesen? Ist das nicht fatale Duselei eines knäbischen Feldzeichenkultes, den die geschichtlichen Vorgänge, das Massaker des Regiments Maria Isabella durch das Schwesterregiment Royal Allemand auf den Pontonbrücken vor Belgrad, blutig kompromittierten? Und haben wir nicht mit unserer moralischen Unbefangenheit auch die Bereitschaft, ja die Fähigkeit verloren, nach den Exzessen des Fahnenmißbrauchs jede Art von Fahnenfaszination, auch nur historische würdigen zu können? – Rainer Gruenter ad *Die Standarte* in der FAZ¹*

Vorab

Joseph Roth und Alexander Lernet-Holenia arbeiten in ihren großen Romanen zwar die absurden Elemente militärischer Kodizes heraus, scheinen aber zugleich auch ein fast schon melancholisches Gefallen gegenüber den

¹ Rainer Gruenter: «Ein Ritter des Absurden. Romane von gestern – heute gelesen. Rainer Gruenter über Alexander Lernet-Holenias *Die Standarte*», in: *FAZ*, Nr. 198 (28. August 1987), S. 25. Eine erste umfassende Gesamtinterpretation des Romans findet sich übrigens in der Promotionsschrift von Ingeborg Brunkhorst: *Studien zu Alexander Lernet-Holenias Roman: «Die Standarte»*, Stockholm: Diss. masch. 1963. Narratologisch und diskursanalytisch hat sich der Prosa des Autors vor allem zugewendet: Franziska Mayer: *Wunsch erfüllungen. Erzählstrategien im Prosawerk Alexander Lernet-Holenias*, Köln/Weimar/Wien 2005. Der Einfluss typischer sogenannter «Habsburger Mythen» wie Offizier, Monarchie und Katholizismus auf Lernet-Holenias Romanthemen und das Verhalten ihrer Protagonisten wird dabei deutlich ins Zentrum gerückt.

Offiziersimaginationen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihren performativen Formen der Selbstentäußerung in den Momenten ihres historischen Verschwinden zu empfinden. Das lässt sich schon daran ablesen, dass der Mythos «Offizier» so wirkungsmächtig ist, dass er sogar die Lebensgestaltung, Verhaltens- und Sprechweisen von Zivilisten stark beeinflusst. Sowohl der Mährische Bezirkshauptmann Franz von Trotta und Sipolje bei Joseph Roth als auch der neureiche Bankier Jack Mortimer in Lernet-Holenias Kriminalroman *Ich war Jack Mortimer* von 1935² geben sich mitunter soldatischer als die den Korpsansprüchen oft nicht mehr genügenden und daran verzweifelnden Offiziere. Mortimer fährt sogar wie bei einer Parade oder der Abnahme einer Truppenübung kommandeursmäßig mit seinem Wagen vor, der in der technischen Moderne an die Stelle des Pferdes getreten ist. Diese Form des Rollentausches, oder besser gesagt, der Rollenübernahme, lässt den Fiktions- bzw. Konstruktcharakter des Offiziers ebenso gut erkennen wie seine identitäts- und haltstiftende Funktion. Ebenso wird das legendenhafte Fortleben einer Mythologie durch das vermeintliche Spiel ihrer zivilen Bewahrer deutlich, aber auch durch den militärischen Kult, welcher mit Gegenständen wie Fahnen oder Feldherrnporträts in den Romanen *Radetzky* (1932) und *Die Standarte* (1934) piktoral-semiotisch inszeniert wird.

Identitätskonstrukte inmitten historischer Dekonstruktionen

Die Fahne ist mehr als der Tod. Dieser pathetische und entindividualisierende Gemeinplatz aus Baldur von Schirachs berühmtem Weihelied der Hitlerjugend in der nationalsozialistischen Diktatur scheint nicht nur für deren begeisterte Mitglieder zu gelten. Auch so manchen Regimentsfahnen wurde dieses fetischisierende, ja sogar transzendierende Potential zugesprochen. Bereits 1938 hatte der ehemalige surrealistische Schriftsteller und spätere Kulturanthropologe Georges Bataille die von einem Symbol ausgehende Vereinheitlichung des Militärs präzise erkannt und in seinem Ansatz einer “Soziologie des Sakralen” in Worte gefasst:

Die Armee findet zur Totalität ihrer Existenz erst in dem Moment, in dem sie mit ihrem Schicksal das Leben all derer verbindet, die sie zu

² Für diesen wertvollen Hinweis und viele anregende Gespräche danke ich ganz herzlich Rolf Parr. Ich werde diesem Roman und der dort behandelten Zivilmilitärs in einem eigenen Aufsatz unter dem Titel *Offiziere ohne Korps oder Macht und Attraktivität eines Rollenspiels?* noch ausführlicher nachgehen. Dabei werden auch die Themenkomplexe «Militarisierung der Gesellschaft» und «Attraktivität der Uniform und des militärischen Habitus jenseits des Militärs» eine Rolle spielen.

einem Angriffskörper und einer einzigen Seele vereint. Damit diese gemeinsame Hingabe ihre korrekte und formelle Verwirklichung findet, gruppiert die Armee die Soldaten um ein sakrales Emblem herum, ganz so, wie eine Kirche die Häuser, die das Dorf ausmachen, um sich versammelt. Dieses Emblem ist häufig ein Gegenstand, ein Abzeichen oder eine Fahne.³

Bataille benennt damit die sozial integrative Funktion der Fahne für den einzelnen Soldaten. Das funktioniert über Visualität und damit über die Möglichkeit zur direkten Erfahrbarkeit, trotz aller Abstraktheit, die Symbolsprachen mit sich bringen. Auch scheinen diese Symboliken der Fahne in ihrer Semiotik und Semantik eine ähnliche sinnkonstituierende Funktion, vor allem in Krisen- und Umbruchszeiten wie dem Ersten Weltkrieg und dem Untergang der alten europäischen Monarchien, inne gehabt zu haben, wie in dem berühmt-berüchtigten Vers aus dem HJ-Lied, jedenfalls wenn man sich ihren Stellenwert als eigentliche Titelfigur in Alexander Lernet-Holenias Offiziersroman *Die Standarte* von 1934 veranschaulicht⁴. Ähnlich wie in Joseph Roths *Radetzky marsch* oder in *Die Kapuzinergruft* (1938) und der dort beschriebenen Geschichte der Trottas, werden die Offiziersfiguren als Relikte einer verwehenden Zeit inszeniert⁵. Dennoch oder gerade deswegen klammern sie sich an soldatische Mythen, Symbole und Verhaltensweisen bis zum Schluss (und mitunter auch darüber hinaus).

In beiden Romanen treten die jungen Offiziere, also der Fähnrich Menis bei Lernet-Holenia und der Kavallerie-Leutnant Carl Joseph von Trotta bei Roth, beinahe klischeehaft auf. Jedenfalls sind sie mit sämtlichen Charakteristika versehen, wie sie sich auch der zivile Laie imaginiert. Die Uniform, das Treueempfinden gegenüber dem Kaiser und das sowohl joviale als auch herrische Kommunizieren mit dem Burschen ist genauso typisch wie der Stolz auf die Uniform und das sich Hineinstürzen in leidenschaftliche Liebesabenteuer. Für letztere riskieren sowohl Leutnant Trotta als auch Menis

³ Georges Bataille: «Struktur und Funktion der Armee», in: Dennis Hollier (Hg.): *Das Collège de Sociologie 1937-1939*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann, Berlin 2012, S. 175-188, S. 184.

⁴ Vgl. Alexander Lernet-Holenia: *Die Standarte. Roman*. Mit einem Nachwort von Rüdiger Görner, Frankfurt am Main/Leipzig 2002. In den letzten Jahren hat das längere Zeit in der Forschung unbeachtet gebliebene Werk Lernet-Holenias wieder erhöhte Aufmerksamkeit erhalten, so auch durch die Gesamtdarstellung von Roman Rocek: *Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia. Eine Biographie*, Köln/Weimar/Wien 1997.

⁵ Die überregionalen Aspekte der Habsburger-Monarchie berücksichtigend ist eine der Herangehensweisen zu diesem Thema durch den Sammelband von Joseph P. Strelka (Hg.): *Im Takte des Radetzky marschs. Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*, Bern/Berlin/Frankfurt am Main/New York/Paris/Wien 1994.

beinahe ihre Offizierslaufbahn, da sie sich entweder in Eheverhältnisse einmischen oder sich unerlaubt von der Truppe entfernen. Zugleich scheint dies – und Jakob Michael Reinhold Lenzens Drama *Die Soldaten* (1776) behandelt es ja bereits für das späte 18. Jahrhundert eindringlich – aber auch zu den entscheidenden Merkmalen soldatischer Verhaltensweisen zu gehören. So begreift Menis seine unerlaubten und nächtlichen Besuche bei der adligen Hofdame Resa im Konak in Belgrad als eine Mischung aus Abenteuer und Pflichterfüllung, über die er sich ebenso auszuzeichnen glaubt wie durch seine Mitgliedschaft in einem traditionsreichen Dragonerregiment. Das Liebesabenteuer scheint bei der Aufrechterhaltung des Soldatischen eine unleugbare Rolle einzunehmen. Bereits bei Roths *Radetzky*-Marsch erfährt es im als «Liebesmanöver» bezeichneten Bordellbesuch bei der Puffmutter Tante Resi seine Karikatur. Trotz dieses Zusammenfalls der Stereotypen vom Offizier bewegen sich beide Romane weitab von der Kolportage. Vielmehr thematisieren sie aufgrund der Verhaltensweisen und an derlei Praktiken zwecks Aufrechterhaltung der eigenen Identität, das Unvermögen und die Unmöglichkeit der Korpsmitglieder in den Verlauf von Politik und Geschichte bzw. in das Verstreichen von Zeit einsehen oder gar aktiv eingreifen zu können. Letzteres geschieht meistens in den oben erwähnten Momenten paradigmatischer Kurswechsel und bewirkt die bereits erwähnten Dekonstruktionen der eigenen Daseinsvergewisserungen, zum Beispiel in Konfrontation mit den Folgen des Ersten Weltkriegs und der Technologisierung⁶.

Beide Romane behandeln die Demontagen ausgesprochen eindringlich und bewegen sich zwischen der Darstellung persönlicher Krisen und der Durchleuchtung der Konstruktion jeglicher Identitätsabsicherung, die sich am Beispiel des Offiziers und aufgrund seines bisweilen trotzigen Beharrens auf Exklusivität luzide veranschaulichen lässt. Dessen Evidenz wird vor allem dadurch erkennbar, dass sich sowohl bei Joseph Roth als auch bei Alexander Lernet-Holenia die zivilen Honoratioren der untergehenden k.u.k.-Monarchie mitunter viel soldatischer gebärden als die eigentlichen Offiziere und an deren Kodex wesentlich stärker festhalten als die Uniformträger. Mitunter erinnern sie diese sogar mit Bestimmtheit an ihre soldatischen Überzeugungen, die sie selbst auch nur aus Erzählungen und Mythen kennen, so auch der Bezirkshauptmann Franz von Trotta seinen Sohn Carl Joseph⁷.

⁶ Mit Blick auf den Ersten Weltkrieg hat das jüngst in einer komparatistischen Arbeit untersucht: Monika Szczepaniak. *Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges. Konstruktionen und Dekonstruktionen*, Würzburg 2011.

⁷ Es kommt also zu einem Transfer der eigenen Vorstellungen und einer (vom Vater Franz von Trotta niemals gelebten und daher nur rein imaginierten) Wunsch-Identität auf

Durch diese auf narrativen und pikturalen Überlieferungen beruhende Militarisierung der Zivilpersonen – vor allem in der Person des Bezirkshauptmanns Trotta bei Roth – wird der fiktive Charakter der Soldatischen ebenso dargelegt wie in den dinglichen oder ikonographischen Repräsentationsformen der soldatischen Existenz, die den jeweiligen Protagonisten stets mahnend entgegengehalten werden, sei es das Bild des großväterlichen “Helden von Solferino” gegenüber Carl Joseph oder die titelgebende Regimentsstandarte gegenüber dem Fähnrich Menis.

Die Macht der Fahnen

Rainer Gruenter schreibt über die Titelfigur bei Lernet-Holenia:

Die Standarte hat nur noch ihn, den Fähnrich. Sie wird in dem Augenblick seine Braut, an die ihn sein Fahneneid wie ein Ehegelübde bindet.⁸

Durch diese *Fahnen-Erotik*⁹ erhält das Ding-Symbol eine existentielle Aufladung, da sie wie der Fetisch an die Stelle eines geliebten Gegenübers tritt und schließlich sogar das Weibliche in Gestalt der Belgrader Aristokratin Resa radikal relativiert, so dass auch hier der Maskulinitätsgewinn sich über eine sich zunehmend steigernde Exklusion des Weiblichen etabliert. Bei Joseph Roth ist es das Gemälde des großväterlichen “Helden von Solferino im Arbeitszimmer des Vaters Franz, das den Enkelsohn Carl Joseph immer wieder begleitet und zur Imitatio auffordert. Zugleich existiert dieses Bild auch im kollektiven Gedächtnis der k.u.k-Monarchie und findet seine Melange mit den bekannten Porträts Kaiser Franz Josephs I. in blütenweißer Generalsuniform, Feldmarschallshut und Orden des Ritters vom Goldenen Vliess. Diese untergehende Gesellschaft bewahrt die großväterliche und kaiserliche Imagination und misst auch den Enkel daran. Beide Romanfiguren formalisieren sich auf ihre eigene Weise und dennoch gleichermaßen über Fiktionen und archivierte “Datenträger” wie Bild und Fahne und sollen daher eine Gegenüberstellung erfahren. Obgleich Claudio Magris den bekanntesten Roman Lernet-Holenias relativ kritisch zur beinahe schon boulevardartigen Unterhaltungsliteratur rechnete¹⁰, sind die semantisch

die nachfolgende Generation innerhalb der Familie. Eigentlich ein recht typisches Eltern-Verhalten!

⁸ Gruenter: a.a.O., S. 25.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*, Salzburg 1966, bes. S. 249-251.

hoch affizierten Dingsymbole in *Die Standarte* mit den piktoralen Mythen aus Roths *Radetzky*-marsch durchaus vergleichbar.

So resümiert zum Beispiel Fähnrich Menis während eines geheimen nächtlichen Ausritts zu seiner adligen Geliebten in Lernet-Holenias *Standarte* über die Geschichte und Tradition seines Standes:

Der Mond glänzte auf den Schnallen von Honvedhusars Kopfgestell und Vorderzeug, und ich sah ihn auf meinen Handschuhen und dachte, wie viele Reiter im Heere schon so geritten sein mochten, während der Mond sie beschien, Kuriere mit Aufträgen, Eklaireurs, Patrouillen, Schwadronen, Regimenter. Seit Hunderten von Jahren waren sie so geritten, seit es das Reich gab, das heilige Reich, waren sie auf Befehl des Kaisers geritten, in Kürassen, in Kollern, in Waffenröcken, in Pelzen und in grauen Uniformen, und nie noch hatte irgendeiner von ihnen auch nur davon geträumt, dem Befehl nicht zu gehorchen. Nun aber träumten sie alle davon. Früher, vielleicht, war wohl einmal der eine oder der andere desertiert, weil er wieder heimwollte oder irgendwo eine Geliebte hatte und weil ihm auch das Spießrutenlaufen oder der Tod nicht zu teuer geschienen, um damit zu bezahlen, daß er sie wiedersah, sie oder die Eltern; und dann hatten die andern schwermütige, schöne Lieder, wie nur Leute aus dem Volke sie dichten können, auf sein Schicksal gesungen. Aber nie noch hatte irgendwer sich einem direkten Befehl widersetzt. Nie hatte eine Kompanie oder ein Regiment oder ein Heer den Gehorsam verweigert. Nun aber würden sie ihn wohl alle verweigern, wengleich sie doch geschworen hatten: Wir schwören bei Gott dem Allmächtigen einen heiligen Eid, Seiner Majestät, unserm Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, treu und gehorsam zu sein ...» Wie war's möglich, daß, seit es Soldaten gab, nie eine Truppe versagt hatte, nun aber begann sie zu versagen? Was war denn geschehen, wie konnte den die Welt so anders geworden sein? Aber sie war eben doch anders geworden. Zwar, sie sah noch aus wie sonst, die Felder, die Häuser, der Himmel, der Mond waren wie immer, aber irgend etwas hinter den Dingen hatte sich verändert, das Sichtbare war wohl gleichgeblieben, allein das Unsichtbare war ganz anders geworden, innen in den Menschen verwandelte sich eine Welt, löste sich auf, ging unter, jeder spürte das.¹¹

Ich erspare mir an dieser Stelle einen langatmigen Exkurs über die komplexe Situation der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie vor Beginn des Ersten Weltkriegs, obgleich die gesamte und im Ton der nahenden Apokalypse gehaltene Textpassage letztendlich eine Ankündigung des

¹¹ Lernet-Holenia: a.a.O., S. 126 f.

durch den Massen- und Maschinenkrieg zugleich herbeigeführten und veranschaulichten Paradigmenwechsels innerhalb der europäischen Staaten darstellt.

Das Resümee des Fähnrichs ist auch interessant mit Blick auf die diskursiven und imaginativen Faktoren, die sich hinter dem Geschlechterbild des Offiziers verbergen. Lernet-Holenia thematisiert in diesem Zusammenhang drei signifikante Aspekte. Zum Einen referiert Mensis über die Organisation des Heeres und vor allem über die Aufgaben der Kavallerie. Zum Anderen entlarvt er implizit auf beinahe melancholische Weise die Fiktion des Offiziers in seinem historischen Abriss. Allerdings kann er deren Dekonstruktion selbst nicht begreifen oder gar für sich selbst akzeptieren. So wird die Desertion noch nicht als eine konkrete Befehlsverweigerung verstanden, sondern eher als ein männliches Abenteuer gewertet. Hiermit legitimiert der Offiziersanwärter auch sein eigenes Verhalten. Schließlich verlässt er allabendlich die Truppe, um heimlich seine adlige Geliebte Resa im palastartigen Konak in Belgrad besuchen zu können. Das Wagnis entdeckt zu werden gehört mit zum Selbstverständnis der eigenen Sexualität und des Minnedienstes gegenüber der verehrten Dame¹². Mit anderen Worten: Ein fast stereotypes Offiziersabenteuer auf dem Weg zur Männlichkeit. Entscheidend ist dabei auch das Entstehen und Verbreiten der soldatischen Mythen durch Angehörige des einfachen Volkes. Da sie selbst nicht Bestandteil der Korpsgemeinschaft sind, können sie den Offizier mit allen möglichen Vorstellungen versehen und sorgen für eine oral-narrative Weitergabe ihrer Imaginationen. All dem und der Eidverpflichtung auf den Habsburger Kaiser attestiert der Fähnrich Ewigkeitswerte, so dass eine Veränderung der Denkweisen innerhalb der Armee für ihn undenkbar scheint. Darin ähnelt er den Offiziersfiguren des französischen Romantikers Alfred de Vigny. Auch in dem Novellenzyklus *Servitude et Grandeur Militaires* (1835) haben sich die Vorzeichen, unter denen der Offizier zu dienen und zu leben hat, nach der Französischen Revolution und dem Untergang der Monarchie verändert, was jedoch von den Angehörigen der Korpsgemeinschaft auch unter republikanischem Vorzeichen nicht akzeptiert wird. Ihr Eid gegenüber dem König, also die persönliche Verpflichtung auf eine Regentschaft von Gottes Gnaden, erschwert ihnen den Übergang in die republikanische Armee der napoleonischen Zeit. Der Eid und damit das besondere Verhältnis der Offiziere zum Thron verändern sich, wenn der eigentliche Eidträger

¹² Mit diesem Verhalten zitiert der bei Nacht reisende Fähnrich eigentlich das ritterliche Verhalten aus den mittelalterlichen Tageliedern, wie sie zum Beispiel von Wolfram von Eschenbach verfasst wurden. Auch dort agiert der minnende Ritter heimlich und fürchtet die Entdeckung durch den bei Tagesanbruch heimkehrenden Gemahl seiner Dame.

wegfällt. Das scheinbar Ewige erhält seine Relativierung und damit auch die Exklusivität derjenigen, die diesem Versprechen sich verpflichtet glaubten. Alfred de Vignys Offiziere halten, obgleich sie das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen können, in trotziger Manier an ihren Exklusivitätsvorstellungen fest und kultivieren gerade in dieser unverbesserlichen Ethik des stoischen Standhaltens einen Akt von Männlichkeit, der sich mit Alfred de Vignys Ideal vom einsamen und unverstandenen romantischen Künstler und seinem Paria-Dasein vermengt¹³.

Derlei analogisierende Überlegungen finden sich in Lernet-Holenias Roman nicht. Trotzdem offenbart er einiges über das Identitätsverständnis des Fähnrichs als k.u.k.-Offizier unter dem Blickwinkel des historischen Wandels, welcher ersteres in eine Krise zu stürzen scheint. Umso stärker klammert sich aber der Ich-Erzähler an die visuellen Referenzstellen seines soldatischen Daseins, da ihm diese in einer Zeit des Umbruchs Orientierung verleihen. Der eigentlichen Titelfigur, also der Standarte des Regiments, kommt daher bei Lernet-Holenia eine ähnliche Bedeutung und Funktion zu, wie den großväterlichen oder kaiserlichen Gemälden in Joseph Roths *Radetzky* für die Angehörigen der Familie Trotta. Menis klammert sich an die Standarte wie an eine Heil spendende Reliquie, wenn er nach seinen melancholischen Reflexionen und diese damit quasi verdrängend bemerkt:

Ich dachte auch daran, was Heister wohl tun würde, wenn er die Standarte vorantrug und die Mannschaft nicht mehr folgte. Aber so unbegreiflich wie die Nichtbefolgung von Befehlen, denen man viele Menschenalter hindurch gehorcht hatte, so unbegreiflich war's wohl auch, daß jenem geweihten Brokat, dem Tausende schon gefolgt waren, das Regiment nicht mehr folgen könne.¹⁴

Die sakrosankte Aufladung und Sublimierung des Feldzeichens scheint jeden Gedanken an Subordination zu widerlegen. Die Quantität an folgsamen Soldaten und an Jahren der Gültigkeit des Zeichencharakters der Standarte wird dem Zweifel gegenübergestellt und ratifiziert dadurch ebenso den Befehl des Vorgesetzten. Beides wird von Menis als Wahrheit apostrophiert. Interessant ist daher die im ersten Zitat dargestellte Differenz zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit, die sich auf der einen Seite in das Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit mit Blick auf das Offiziersdasein übertragen

¹³ Vgl. dazu: Torsten Voß: «Schmerz und seine stoisch-heroische Kompensation als Konstrukt soldatischer Männlichkeit bei Alfred de Vigny, Ernst Jünger und Céline», in: Iris Hermann/Anne-Rose Meyer (Hgg.): *Schmerz*differenzen. *Physisches Leid und Gender in kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Königstein/Taunus 2006, S. 169-189.

¹⁴ Lernet-Holenia: a.a.O., S. 127.

lässt, auf der anderen Seite jedoch auf einer abstrakteren Ebene die Wandelbarkeit von Identitätskonstruktionen vor Augen führt. Menis scheint den (politisch bedingten) Paradigmenwechsel der soldatischen Existenz mit dem hereinbrechenden Ersten Weltkrieg beinahe atmosphärisch zu spüren und setzt diesem Unbehagen die dem Offizier heilig und beständig gewordenen Institutionen von Befehl, Kaiser und Fahne als postulierte Gewissheit entgegen. Zugleich betreibt er aber selbst Obstruktion gegenüber verschiedenen Anordnungen, zum Beispiel, wenn er sich unerlaubt von der Truppe entfernt, um im Konak in Belgrad seinem Liebesabenteuer nachzuleben. Aber auch das scheint Bestandteil der soldatischen Existenz zu sein, da der Fähnrich damit ein Wagnis eingeht. Außerdem erinnert er in dieser Hinsicht ein wenig an den minnenden Ritter der höfischen Romane, der auch wie zum Beispiel Hartmann von Aues *Iwein* stets darum bemüht ist, Minne und Aventure in ein ausgleichendes Verhältnis miteinander zu bringen und zunächst daran scheitert, als er seine Pflichten gegenüber Laudine aufgrund seiner Nachfolge des Artus-Ritters Gawain unangemessen vernachlässigt.

Dass all diese Handlungen kurz vor dem katastrophalen Verlauf des Ersten Weltkriegs vollzogen werden, ist kaum ein Zufall. Hier wird nicht nur die melancholische Haltung des Autors Lernet-Holenia gegenüber einem abgestorbenen Wertekosmos wiedergegeben, sondern auch eine letzte Selbstbehauptung soldatischer Verhaltensweisen, bevor sie im modernen Massenkrieg ihre Nivellierung erfahren. Durch ihre mangelnde Aktualität erhalten sie einen fast mythisch zu bezeichnenden Reliktcharakter. Menis Einstellungen verhalten sich diskonform gegenüber der Zeit und werden dennoch von diesem mit Willensstärke ausgeführt, was sich am Motiv der bis zur Erschöpfung getriebenen Pferde zeigt, mit denen der Fähnrich allnächtlich die Strecke von seinem Einsatzort bis nach Belgrad zurücklegt:

Ich war inzwischen immer weiter im Galopp geblieben, nun merkte ich, daß Honvedhusar sich völlig mit Schaum und Schweiß bedeckt hatte. Ich fiel in Schritt, und nach ein paar Minuten hielt ich ganz an, saß ab und übersattelte das Pferd [...] Ich hatte meine Pferde abgaloppiert und fand es unverantwortlich von Resa, daß sie es hatte geschehen lassen, ohne mir dafür entgegenzukommen.¹⁵

Diese, auch auf das Tier übertragene, Willensstärke des Offiziersanwärters steht in einem inkongruenten Verhältnis¹⁶ zur dessen Reflexionen über die

¹⁵ Ebd., S. 128, S. 143 f.

¹⁶ Dass es dennoch die Kavallerie ist die hier, wie auch in Joseph Roth Roman, die entscheidende Waffengattung ausmacht, ist kein Zufall. Galt sie doch bis zum Zusammenbruch der Monarchien als die nobelste Gattung, die sich – im Gegensatz zu den anderen

aktuelle Situation des Offizierskorps, so dass hier von einer gegenseitigen Relativierung gesprochen werden kann. Während seines Ausritts wird sich Menis bewusst, dass es anscheinend nicht nur der Parlamentarismus ist, welcher die Zweifel gegenüber der Doppelmonarchie und dem Stellenwert des Offizierskorps geweckt hat, sondern:

Es konnte sein, daß wir lässig geworden waren, daß wir Offiziersehren beansprucht hatten, ohne den Leuten den Glauben dafür zu geben, den sie haben mußten, wenn sie uns folgen sollten. Es hatte schon Meutereien gegeben, bei tschechischen Regimentern und anderswo, und die Offiziere und Unteroffiziere, statt sich in Stücke reißen zu lassen, hatten nachgegeben und Kompromisse geschlossen. Das waren nun die Folgen davon. Es griff überallhin.¹⁷

Die auf den ersten Blick hellstichtig anmutende Erkenntnis in den Konstruktcharakter der eigenen Institution wird allerdings in einem nächsten Schritt durch das traditionelle Argument der Insubordination sofort wieder verdrängt.

Mit anderen Worten die Durchbrechung der militärischen Ordnung wird als Schreckgespenst, ja als krankmachender Virus¹⁸ aufgebaut, ohne

Abteilungen des Heeres – in erster Linie aus Aristokraten rekrutierte. Auch laut Carmen Winkel war die Kavallerie «in Europa beim Adel besonders beliebt, galt die Kampfweise zu Pferd doch traditionell als adlige Kampfweise und versprach der Einsatz im Gefecht den schnellen Erwerb von Ruhm und Ehre, da die Kavallerie als Angriffsform hauptsächlich die Attacke kannte». Carmen Winkel: «Distinktion und Repräsentation: Deutung und Bedeutung von militärischen Uniformen im 18. Jahrhundert», in: Sandro Wiggerich/Steven Kansy (Hgg.): *Staat – Macht – Uniform. Uniformen als Zeichen staatlicher Macht im Wandel?*, Stuttgart 2011, S. 127-145, S. 132. Ähnlich relevant scheint das Relikt ritterlicher Traditionen bei der Kavallerie zu sein, die sich in der Imagination vom berittenen Krieger manifestieren, so zum Beispiel paradigmatisch ausgedrückt in Rudolf G. Bindings Gedicht *Auszug in den Krieg* von 1914. Dem beginnenden modernen Technikkrieg wird mit dem Rekurs auf eine altertümliche und traditionsbehaftete Waffengattung geantwortet, was sich als nostalgisch-trotzigen Widerstand gegenüber der Moderne interpretieren ließe, den ja in Ansätzen auch der Bezirkshauptmann Franz von Trotta bei Joseph Roth in seiner Verklärung des väterlichen Helden(-Porträts) und seiner emphatischen Betrachtung der Kavallerie betreibt und der sich auch noch in der regressiv-romantischen Fluchtbewegung in die Uniform beim Titelhelden von Hermann Brochs *Pasenow oder die Romantik* (1930), dem ersten Teil der *Schlafwandler*-Trilogie, findet. Vgl. dazu: Paul Michael Lützelers: *Hermann Broch und die Moderne. Roman, Menschenrecht, Biografie*, München 2011, bes. S. 37-69.

¹⁷ Lernet-Holenia: a.a.O., S. 128.

¹⁸ Das erkennt man an der Metapher des «Überall um sich Greifens», womit der Vorgang der Verbreitung einer Idee deutlich wird. Ihre pejorative Bewertung als Krankheit bereitet den Zusammenbruch der Monarchie und verschiedener Denkungsarten im Offizierskorps vor, mit dem sich der junge Offiziersanwärter konfrontiert sieht und den er

dessen Ursachen genauer zu ergründen. Hätte Menis seinen ersten Gedanken weiterverfolgt, hätte dies wohl erhebliche Existenz Zweifel zur Folge gehabt. So wird auch während der Begegnung mit Resa im Konak die Befehlsverweigerung zur Untergangsszenerie aufgebaut und implizit damit die Signifikationsfunktion der Standarte ridiculisiert, wenn er sich in einem inneren Monolog, aufgrund der Meuterei der tschechischen Regimenter, panisch fragt:

Aber bei uns? Wenn Befehl kam abzumarschieren, und ihre Mannschaft marschierte einfach nicht ab, sattelte nicht einmal, ging nicht aus den Häusern? Was würden die Offiziere dann tun? Einen oder zwei von den Leuten niederschießen und annehmen, daß die andern dann gehorchen würden? Wenn sie aber trotzdem nicht gehorchten? Wenn der Oberst auf die Dorfstraße heraustritt, und vor den Häusern sammelte sich keine Schwadron, wenn er mit Heister, der am Schaft das viereckige, geweihte Tuch fliegen ließ, die Häuser entlang ritt, und aus den Häusern kam niemand? Wenn der Brokat flatterte, dem sonst Geschwader um Geschwader gefolgt waren, und nun wehte er wieder, aber es folgte ihm niemand mehr, ganz allein flog er im Wind, und ringsum war niemand ...¹⁹

Die drei Auslassungszeichen stehen für einen Moment der Sprachlosigkeit. Menis wird an dieser Stelle nicht nur von Resas Fragen in seinen Reflexionen unterbrochen. Er vermag sie auch selbst nicht zu Ende zu denken, da sie auf eine Erkenntnis hinzulaufen, die außerhalb seiner soldatischen Denkungsart angesiedelt ist. Die Auslassungszeichen markieren das Udenkbare, nämlich die Reduktion der Standarte auf schiere Bedeutungslosigkeit. Das drückt sich vor allem aus der zuvor gedanklich vollzogenen Weihe des Gegenstandes durch Menis aus, der sie wie eine Reliquie oder eine Monstranz erscheinen lässt, welcher die Soldaten wie in einer Prozession zu folgen haben. Dabei «wirkte sie auffällig klein inmitten dieser weiten Ebene, und nur zuweilen ging ein Blenden und Blitzen von ihrer goldenen Spitze aus. Der Brokat war so schwer bestickt, daß sie, mit den Standartenbändern, meist nur ein Bündel bildete, welches vom Ende des Schaftes herabhing; einmal aber, als der Oberst ein kleines Stück weit galoppierte und Heister ihm folgte, entfaltete sie sich und flatterte mit kurzen, harten Schlägen»²⁰. Die vermeintliche Unscheinbarkeit des Feldzeichens ist nur ein vom

zumindest sich selbst gegenüber durch das Bewahren der Fahne – trotz allen Erspürens der Veränderungen – zu konservieren versucht.

¹⁹ Lernet-Holenia: a.a.O., S. 143 f.

²⁰ Ebd., S. 152.

Ich-Erzähler gewählter Trugschluss, um die tiefere Bedeutung die es für ihn hat, noch deutlicher hervortreten zu lassen. Hier geschieht es in einer Tradition des Mysteriums, nämlich der Epiphanie. Das Blenden und Blitzen der goldenen Spitze gehorcht einer Ikonographie des Erhabenen und das plötzliche Entfalten der Standarte während des Galopps folgt einer Offenbarung des Heiligen. Allerdings ist es in die Sprache des Soldatischen einbezogen, was sich an den kurzen und harten Schlägen abzeichnet, mit denen die Standarte flattert. Die typische abgehackte Sprache des Militärs erfährt hier seine Vermengung mit dem Mysterium und wird dadurch für Menis als ungeheuer bedeutungssuggestiv und damit auch identitätsstiftend inszeniert. Auf diese Wahrheitsproduktion gründet auch Menis seine soldatische Existenz. Sie motiviert seinen Anspruch Offizier der k.u.k.-Armee zu werden.

Ist die Bedeutung der Standarte erst einmal aufgehoben, wirkt sich das auch auf die Position des Offiziers aus. Dafür gibt es im Roman verschiedene Vorzeichen.

Während das gesamte Regiment Richtung Karanschebesch ausreitet, wird dem Fähnrich die Art und Weise bewusst, mit welcher der Standartenträger Heister das Feldzeichen zu Pferde führt und nimmt daran Anstoß. Diese scheinbare Nebensächlichkeit ist jedoch voller Symbolgehalt:

So zog er, nach vorne geneigt, weiter, und über seinem Kopf schwankte das hängende Standartentuch und das Bündel der Bänder bei jedem Schritt seines Pferdes kurz nach vor- und rückwärts, mit der Regelmäßigkeit der Bewegungen eines Metronoms schwankte es vor und zurück. Das unangenehme Ruckende und Zuckende im Gange eines gewöhnlichen Dienstpferdes bildete sich in dieser Bewegung der Standarte ab.²¹

Die zwangsläufige Übertragung der Bewegungen des gewöhnlichen Pferdes auf das für Menis geheiligte Symbol seiner militärischen Zugehörigkeit wird von diesem als inkomparabel gegenüber diesem Gegenstand empfunden. Dem Pferd kommt hier das genaue Gegenteil zu, wie dem eigenen edlen Zuchtmaterial gegenüber dem Menis Deckungsgleichheit empfunden hat. Hier ist es die Ausweitung natürlicher und damit gewöhnlicher Motorik auf das Feldzeichen. In Menis Betrachtung steigert sich das zur Aversion, wenn er als Ich-Erzähler ausführt:

Ich sah wieder auf die Bewegungen der Standarte, es war das einzige, das, gegen den schwärzlichen Himmel abgezeichnet, mir schließlich

²¹ Ebd., S. 175.

noch im Blickfeld blieb. Ich fand es ärgerlich, daß man das Feldzeichen spazierführte wie einen Idioten, der immerzu bloß mit dem Kopfe nickt. Da müssen ja, dachte ich, die Leute den Respekt vor der Standarte verlieren, wenn Heister sie so blödsinnig hin und her schwanken läßt. Ich, ich würde sie ganz anders tragen. Aber der läßt sie ja schwanken wie ein Pendel, es fehlte nur noch, daß sie tick-tack macht, tick-tack, ticktack ...²²

Zum Einen wird hier in der Wahrnehmung von Menis wieder der Ausschließlichkeitscharakter der Standarte betont, der sie alles andere als peripher und subaltern erscheinen lässt. Zum Anderen wird ihre Gleichsetzung mit den Bewegungen eines «Idioten» zu einem Praesagium schlechthin. Das sakrosankt aufgeladene Zeichen wird gewissermaßen «disabled» bzw. beschädigt und verdeutlicht damit Menis Befürchtung, das Zeichen könnte seine Bedeutung stiftende Funktion für die Armee verlieren. Radikalisiert wird dieser Eindruck durch die Metonymien des Metronoms und des Pendels. Beide stehen für den Takt der Zeit, nach der sich nun auch die – für Menis der Zeit eigentlich entthobene und in ihrer semantischen Funktion stets gültige – Standarte zu richten hat. Deshalb wird das Feldzeichen durch die Zeitmesser ersetzt. Das onomatopoetisch wiedergegebene Ticken der Uhr, das sich auch in Menis Wahrnehmung der sich bewegenden Standarte und im Schriftbild des Textes zu beschleunigen scheint, symbolisiert natürlich auch die Unaufhaltsamkeit der Zeit, also das Verstreichen der alten Zeit des Habsburger Reiches und der Wertvorstellungen und militärischen Kodizes, an die sich Menis klammert und auf die er seine eigene Identität aufbaut. Deckungsgleich laufen in der sich wie ein Uhrenpendel ausschlagenden Standarte seine eigene und die historische Zeit einer Epoche ab. Man kann hier also vermuten: Menis wird nun der durch den Ersten Weltkrieg sich ankündigende Paradigmenwechsel bewusst und er versucht diesem durch die Rettung des Ding-Symbols der Standarte zu entgehen, oder sein Feldzeichen vor dem Verstreichen der Zeit zu schützen. Dass jedoch die unhintergehbaren Zeitzeichen von der Standarte selbst ausgehen und in ihr selbst angelegt sind, lässt die Irrelevanz und das Scheitern von Menis Intention nur umso luzider hervortreten. Dennoch vermengen sich Feldzeichen und Uniform zu einer für Menis nahezu haptisch fühlbaren Barriere gegenüber dem Einbruch der neuen Zeit²³.

²² Ebd.

²³ Auf die Subsumtion der Standarte unter einen Halt und Sicherheit stiftenden bzw. simulierenden Diskurs der Uniformität macht auch Markus Rieger aufmerksam, wenn er schreibt: «In der allgemeinen Auflösung sucht er bei der Standarte Halt, sie und seine Uni-

Dass sein Wunsch auch an die Stelle des intergeschlechtlichen Dialogs treten wird und zu der bereits genannten Exklusion des Weiblichen führen wird, wird durch Menis Vorwurf gegenüber Resa antizipiert, dass sie weder seine Situation noch die des Offizierskorps oder der Donau-Monarchie zu verstehen scheint²⁴. Auch Rüdiger Görner erkennt, dass

ihm die Standarte wichtiger wird als die unberührte Geliebte. Seine nächtlichen Besuche bei Hofdame Resa in den Gemächern des Konak haben eher etwas Klägliches. Er scheint nie so ganz bei der Sache: An Resas Seite hat er allzu oft bereits den Ritt zurück ins Militärlager im Sinn und die Standarte am Herzen.²⁵

Wie kommt Görner zu dieser eher negativen Wertung? Findet hier wirklich ein Austausch einer sozialen Beziehung durch die Semiotik des Militärischen statt, oder gehört das Werben um Resa selbst zu den Verhaltensweisen des aufstrebenden jungen Offiziersanwärters?²⁶ Insofern erfüllen diese semiotischen Visualisierungsparameter der Offiziersexistenz immer noch eine kompensatorische Funktion in einem kritischen Moment der Desorientierung und tragen auch den Plot des Romans immer weiter voran. Von derlei Momenten sind die obigen Zitate aber auch die beiden Romane von Roth und Lernet-Holenia an sich immer wieder erfüllt. Die Referenzstellen wie Bild und Fahne müssen dann dem gegenüber als Korrektiv dienen und bestätigen sowohl die einzelne männliche Identität als auch die Großkonstrukte der Armee und des Habsburger-Reiches.

form sind ihm von der alten Ordnung geblieben. Indem er die Standarte unter der Uniformbluse bei sich trägt, verstärkt er seinen Körperpanzer durch das Fahnentuch. So verdoppelt sich auch der symbolische Wert, indem zwei textile Zeichen der alten Macht verschmelzen, die wie eine kugelsichere Weste das auf den Offizier einstürzende Chaos von ihm abhalten sollen». Markus Rieger: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*, Wien 2009, S. 188. Für die Zeit verweist Lernet-Holenia in den einleitenden Passagen seines Romans auch auf Veteranentreffen, anlässlich derer die Offiziere in ihre ehemaligen Uniformen schlüpfen.

²⁴ Vgl. Lernet-Holenia: a.a.O., S. 143. Beider Gespräch, das auch Resas Verweigerung des Geschlechtsverkehrs gegenüber Menis inkludiert, ist von gegenseitigem Unverständnis begründet, da sich jeder auf seine Geschlechterrolle zurückzieht und diese gegenüber dem Anderen in einer Strategie der Selbstbehauptung aufrecht erhält.

²⁵ Rüdiger Görner: «Nachwort», in: Alexander Lernet-Holenia: *Die Standarte*. Mit einem Nachwort von Rüdiger Görner und einer Chronik, Frankfurt am Main/Leipzig 2002, S. 369-378, S. 374.

²⁶ Immerhin heiratet Menis Resa nach dem Ersten Weltkrieg und sieht auch in ihr später ein Relikt der verlorenen Vergangenheit.

Die Macht der (Vor-)Bilder

Der Mährische Bezirkshauptmann Franz von Trotta, Sohn des Helden von Solferino, lebt bei Joseph Roth ausschließlich aus den zuvor genannten Fiktionen und erschafft sich selbst eine soldatische Attitüde und Performanz. Diese artikuliert sich unter anderem in seiner Ansicht über Duellanten. In einem Brief an seinen Sohn Carl Joseph schreibt er:

Sie sind gestorben, wie es sich für ehrenwerte Männer geziemt. Zu meiner Zeit waren Duelle noch häufiger und die Ehre weit kostbarer als das Leben. Zu meiner Zeit waren auch die Offiziere, wie mir scheinen will, aus einem härteren Holz geschnitzt.²⁷

Obgleich außerhalb des Offizierskorps stehend, baut der Bezirkshauptmann seinen eigenen Wertehorizont vollkommen aus diesen Reglements auf. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass er als Zivilist den Offizier nur als einen Mythos verinnerlicht hat, als einen der zentralen Mythen des untergehenden Habsburger-Reiches. Obgleich sein eigener Vater ihm die militärische Laufbahn radikal verboten hat, lebt Franz von Trotta nach den Vorstellungen des Offiziers²⁸.

Bereits die allsonntägliche Huldigung seiner Person und seines Amtes durch die Militärkapelle des Kapellmeisters Nechtwal, die ihm zu Ehren den Titel gebenden Radetzkymarsch spielt und die mit diesem Namen in der Reflexion des Erzählers abspielenden Imaginationen vom soldatischen Dasein und vom soldatischen Tod im Namen des Kaisers, veranschaulichen die militärische Regulierung der Existenz und der Denkweisen des Bezirkshauptmanns. Für seine Bewertung der sich duellierenden Offiziere ist ausschlaggebend, dass sie durch das Attribut *zu meiner Zeit* in mythische Ferne gerückt werden können. Sie sind eine nur durch das Wort, also eine durch orale Überlieferung in die Gegenwart transferierte Erzählung, die aber vom Bezirkshauptmann als Richtschnur vor die Ereignisse der Gegenwart gespannt wird. Das führt dazu, dass der Bezirkshauptmann die Ehrstatuten des Offizierskorps stärker verinnerlicht hat als sein verschuldeter

²⁷ Joseph Roth: «Radetzkymarsch», in: ders.: *Werke*. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Kesten. Neue erweiterte Ausgabe in vier Bänden, Amsterdam 1975, Band 2, S. 9-323, S. 115.

²⁸ Beamter, Großgrundbesitzer und Offizier sind für die Angehörigen adliger Familien ohnehin die zentralen Berufsperspektiven und finden sich daher auch in Joseph Roth's Werk immer wieder. Vgl. dazu den Sammelband von Joseph P. Strelka (Hg.): *Im Takte des Radetzkymarschs. Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*, Bern/Berlin/Frankfurt am Main/New York/Paris/Wien 1994. In den Gestalten von Vater und Sohn werden im *Radetzkymarsch* beide Möglichkeiten plastisch vorgestellt.

und versoffener Sohn im galizischen Grenzland. Während dieser in seinen Schulden lediglich eine Peinlichkeit sieht, die der Vater bereinigen soll, denkt Franz von Trotta in metaphysischen Kategorien und sieht in seinem Sohn ein Zeitgeistphänomen wider die soldatische Tradition. Während der Bezirkshauptmann den Kaiser selbst in der Schuldenangelegenheit seines Sohnes aufsucht und damit den Mythos vom Gott- und Vatergleichen Herrscher bestätigt, zu dem sich der Untertan flüchten kann²⁹, rekapituliert der auktoriale Erzähler dessen Verständnis von soldatischer Ehre und die Beziehung seines Sohnes dazu:

Nach den Vorstellungen jener [...] Epoche war ein Offizier der kaiser- und königlichen Armee, der einen Angreifer seiner Ehre scheinbar deshalb nicht getötet hatte, weil er ihm Geld schuldig war, ein Unglück und schlimmer als ein Unglück: nämlich eine Schande für seinen Erzeuger, für die Armee und für die Monarchie. Und im ersten Augenblick regte sich [...] das amtliche Herz Herrn von Trottas. Und er sagte. Leg sofort dein Amt nieder! [...] Im nächsten Augenblick aber schrie das väterliche Herz: Die Zeit ist schuld! [...] Dein Sohn ist aufrichtig und edel! Nur schwach ist er leider! Und man muß ihm helfen!³⁰

Das sogenannte väterliche Herz argumentiert hier diskurstheoretischer als es ihm wahrscheinlich lieb wäre, indem es seinen Sohn Carl Joseph als den deterministischen Mächten von Zeit und Geschichte ausgeliefert versteht und auf diese Weise individuelles Versagen, aber eigentlich auch individuelle Entwicklung negiert. Dass aber auch die Offiziersimagination ein Produkt von Zeit, Situation und damit auch von Wandel ist, wird vom Bezirkshauptmann nicht als Gedanke mit einbezogen. Im Gegenteil: Der Offizier und seine Statuten sind nach Franz von Trottas Ansicht dem Wandel der Zeiten entzogen und existieren unabhängig davon. Dem Bezirkshauptmann gibt diese Illusion eines beinahe ontologischen Verständnisses vom Offizier Halt in einer Zeit des Umbruchs, zu deren Produkten auch sein eigener Sohn, aber eben nicht die Prinzipien des Offiziers gehören. An diese hat sich auch sein Sohn Carl Joseph von Trotta zu halten, vor allem veranschaulicht durch das Porträt seines Großvaters, des sogenannten Helden

²⁹ Auch dadurch hält der Zivilist Franz von Trotta eine militärische Rangordnung ein, indem er sich an den höchsten Oberbefehlshaber seines Sohnes wendet. Obgleich selbst nicht Offizier, stellt er das fehlende Bindeglied innerhalb der militärischen Laufbahn und zwischen seinem Leutnants-Sohn und dem Kaiser dar, wie es ansonsten ein Divisionskommandeur oder ein Armeebefehlshaber tun würde.

³⁰ Roth: a.a.O., S. 261.

von Solferino, welches auch dem Bezirkshauptmann ebenso eine Orientierung verleiht wie der Kaiser, zudem er sich flüchten kann.

Eine andere Position nimmt der jüdische Regimentsarzt Demant in diesem Kosmos ein. Obgleich im Range eines Majors und dadurch ebenfalls Säbelträger mit Portepee, erfüllt er die besonderen Voraussetzungen einer liminalen Figur. Seine jüdisch-galizische Herkunft reicht sich die Hand mit seinem Posten als Mediziner, als Akademiker in der Garnison. Auf diese Weise ist er von den kämpferischen Aufgaben der Offiziere exkludiert und dementsprechend auch vom Selbstverständnis mancher Uniformträger und ihres Sonderstatus gegenüber Recht und Moral. Er repräsentiert jenen Offizierstypus, den auch Charles Baudelaire in seinen Kommentaren zur Malerei von Constantin Guys in dessen Zeichnungen französischer Gardisten unter anderem wiederzuerkennen glaubte. Neben den schneidigen Generalstabsoffizieren und draufgängerischen Kavalleristen entdeckt Baudelaire bei Guys auch

das ein wenig professorale und akademische Aussehen der Spezialtruppen, der Artillerie- und Genie-Corps, das durch die nicht eben kriegerische Brille oft noch unterstrichen wird.³¹

Auch Demant ist stark kurzsichtig und ist daher von der eigentlichen Gefechtssituation ausgenommen. Er trägt die Uniform gewissermaßen als Zivilist, da er mitten im Männerbund der Krieger einem zivilen, ja einen lebenserhaltenden und nicht destruktiven Beruf nachgeht. Dadurch wird Demant zu einem Grenzgänger, welcher auf der einen Seite vom Korpsgeist ausgeschlossen ist, auf der anderen Seite aber aufgrund der Uniform sich nicht den Reglements des Korps vollständig entziehen kann. Die Verteidigung der Ehre und der Uniform gelten auch für ihn. Er kann sich dem nicht wie der reine Zivilist entziehen. Dennoch ist er aufgrund seiner liminalen Positionierung, wie die Narren in William Shakespeares Dramen, hell-sichtig gegenüber den Inklusions- und Exklusionsparametern des Offizierskorps und den Konstituierungsfaktoren von Ehre. Kurz vor seinem eigenen Duelltod führt er gegenüber Carl Joseph aus:

Diese Dummheit! Diese Ehre, die in der blöden Troddel da am Säbel hängt [...] Ich werde aus Blödheit ein Held sein, nach Ehrenkodex und Dienstreglement. Ein Held!³²

³¹ Charles Baudelaire: «Der Maler des modernen Lebens», in: ders.: *Sämtliche Werke / Briefe in acht Bänden*, hg. von Friedhelm Kemp und Claude Pichois in Zusammenarbeit mit Wolfgang Drost, München/Wien 1989, Band 5, S. 213-258, S. 240.

³² Roth: a.a.O., S. 108 f.

Dass der Held hier – anders als es die antiken Mythen oder mittelalterlichen Romane veranschlagen – nicht aus einer Situation der Bewährung geboren wird, sondern aus dem Befolgen von Regeln bis hin zur Selbsterstörung, erhärtet die Einsicht in seine Konstruktion, wie sie vom regionalen und sozialen Grenzgänger Demant scharfsinnig vollzogen wird. Außerdem wird die nahezu semiotische Rückbindung des Ehrgefühls an den Zeichencharakter des Portepees gebunden. Mehr noch: Das Zeichen und seine kultur- und geschlechtersemantischen Grundierungen schreiben ein solches Empfinden und Verhalten vor, was von Demant durchschaut wird.

Der Bezirkshauptmann Franz von Trotta dagegen ist nur mit den Mythen Kakaniens vertraut, auf die er seine Denkungsweisen und die Erziehung seines Sohnes Carl-Joseph gründet. Peter von Matt hat in seinem umfangreichen Buch über *Familiendesaster in der Literatur* von 1995 treffend bemerkt, dass Franz «noch zu einem Vater-Panzer erstarrt, der den Niedergang verzögert, aber nichts dagegen tun kann»³³. Von Matts Eindruck erinnert nicht nur an Theweleits durch seine *Männerphantasien* berühmt gewordene Rede vom *Körperpanzer* des soldatischen Mannes, sondern lässt den Vater officersmäßiger erscheinen als den tatsächlichen Leutnants-Sohn, der sich deprimiert dem Alkohol hingibt. Zugleich steht er aber auch für eine Konzeption von Politik, Vaterschaft und Männlichkeit, die nur noch auf ihre Rituale bauen kann und sich deshalb an Produkten der Fiktion wie Legenden orientiert. Dabei kommt dem vom Kunstmaler Moser erstellten Porträt des Großvaters eine ähnliche Funktion zu, wie dem *der blöden Troddel da am Säbel*. Interessanterweise ist es gerade der Mythen- und Identitätsstifter selbst, welcher die Konsequenzen aus all diesen Einsichten schon lange vor den eigentlichen Dramen innerhalb der Familie von Trotta gezogen hat. Nachdem der zum Major beförderte Held von Solferino die Mechanismen seiner Mythenbildung in einem Schulbuch und damit durch die Medien der Geschichtsschreibung oder besser gesagt Geschichtsproduktion³⁴ durchschaut hat, quittiert er den Dienst, verlässt das konstruierte Korsett des heroischen Offiziers und wählt – fast als Provokation – den Berufsstand, der auch in der Literatur stets am weitesten vom Offiziersstand entfernt ist, nämlich den des provinziell lebenden Bauern und Landwirts.

³³ Peter von Matt: *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, München 2004, vierte Auflage, S. 329.

³⁴ Dass diese Prozesse über Stilmittel der Narration – zu denen der Mythos ebenso gezählt werden kann, wie die Übertreibung/Hyperbolik und die Lüge – erfolgen, lässt sich anhand des Roth-Beispiels auch ohne die Verwendung der Theorien Hayden Whites klar erkennen, welche auch die Historiographie bekanntlich an Praktiken des Fingierens und der Ästhetisierung binden.

Letzterer ist ja bereits in den Grenadiersliedern Johann Wilhelm Ludwig Gleims als das pejorativ zu bewertende Gegenstück zur soldatischen Existenz inszeniert worden und wird auch noch von Georg Kaisers Fliegeroffizier *Leutnant Welzeck* (1938) abwertend betrachtet, um das eigene Dasein akzentuiert abzugrenzen. Er zieht sich auf seine Scholle zurück und lebt jenseits oder außerhalb des um ihn herum konstruierten Mythos, oder um Roth zu zitieren:

Der Major lebte dahin als der unbekante Träger früh verschollenen Ruhms, gleich einem flüchtigen Schatten, den ein heimlich geborgter Gegenstand in die helle Welt des Lebendigen schickt.³⁵

Diesen Gegenstand bildet das vom Kunstmaler Moser angefertigte Porträt des alten Barons von Trotta. Es verselbständigt sich wie der gesamte Mythos des Helden von Solferino gegenüber der eigentlichen Person. Beide leben unabhängig voneinander, haben nichts miteinander zu tun und schließlich kommt dem Konstrukt eine wirkungsvollere Möglichkeit als Projektionsfläche für Signifikationsbestrebungen innerhalb der mit Fiktionen arbeitenden Geschichtsschreibung des Habsburger-Reiches, aber auch als Leitmaxime für spätere Generationen zu, als der eigentlichen Person, die separiert davon dem unsoldatischen Beruf des Bauern nachgeht. Dieser späteren Generation, die es durch die narrativen Verfahren des Mythos zu gestalten gilt, gehört auch der Enkel des Helden von Solferino, der designierte Kavallerie-Leutnant Carl Joseph, an.

Carl Joseph von Trotta versucht gemäß der mythologisch-pikturalen Vorgabe, die ihm als dräuendes Über-Ich in Form des großväterlichen Gemäldes im Arbeitszimmer seines Vaters in Mähren oder auch in Gestalt der offiziellen Kaiserbilder in all seinen Dienststellen, ja sogar im Bordell, entgegenzutreten, gerecht zu werden, also den (ungelebten) Mythos und den Traum seines Beamten-Vaters in seiner eigenen Person Realität werden zu lassen. Aus diesem Grund vollführt Carl Joseph minderwertige Kopien, die auf der Handlungs- und Rezeptionsebene auch die Funktion der Ridikülisierung heroischer Mythenbildung haben sollen, der Taten seines Großvaters. So ist ihm die Rettung des mittlerweile betagten Kaisers auf dem Schlachtfeld nicht mehr möglich. Aus dem Offizierspuff kann er jedoch das typische Kaiserportrait im Miniaturformat entfernen und rettet es damit wie eine heilige Reliquie vor ihrer profanen Entweihung. Dass übrigens die Offiziere der Garnison in Galizien den gemeinsamen Bordellbesuch ebenfalls als eine Art Kampf artikulieren, erhöht die These von der ironischen Bespiege-

³⁵ Roth: a.a.O., S. 21.

lung des damaligen Rettungsakts durch seine aktuelle Version. Für Carl Joseph verbirgt sich dahinter der verzweifelte Versuch es der mahnenden Helden-Imago auf dem Bild des Großvaters mit seinen eigenen Möglichkeiten gleich zu tun und dabei zu scheitern³⁶.

³⁶ Bereits in Theodor Fontanes preußischem Roman *Schach von Wuthenow* von 1882 hat die Ahnengalerie der Familie von Wuthenow eine ähnliche Funktion für die Titelfigur wie Mosers Gemälde auf den jungen Carl Joseph bei Joseph Roth. Deren Identifikation mit den porträtierten Offiziers-Vorfahren wird verweigert durch die eigene Abweichung vom Mythos. Aufgrund einer zu befürchtenden unstandesgemäßen Heirat mit der blatternarbigem Victoire werden die Gemälde der Familie zu unerreichbaren Idealen, an denen der Rittmeister zuvor noch seine Existenz ausgerichtet hat. «Hier ging er jetzt durch alle Zimmer, einmal, zweimal, und sah sich die Bilder aller Schachs an, die zerstreut und in Gruppen an den Wänden herumhingen. Alle waren in hohen Stellungen der Armee gewesen, alle trugen sie den schwarzen Adler oder den Pour le mérite. Das hier war der General, der bei Malpalquet die große Redoute nahm, und das hier war das Bild seines eigenen Großvaters, des Obersten im Regiment Itzenplitz, der den Hochkirchner Kirchhof mit vierhundert Mann eine Stunde lang gehalten hatte. Schließlich fiel er, zerhauen und zerschossen, wie alle die, die mit ihm waren. Und dazwischen hingen die Frauen, einige schön, am schönsten aber seine Mutter». Theodor Fontane. «Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes», in: ders.: *Werke in fünf Bänden*. Ausgewählt und eingeleitet von Hans-Heinrich Reuter, Berlin/Weimar 1977, vierte Auflage, Zweiter Band, S. 5-147, S. 111. Die Konfrontation mit der piktoralen Vorgabe und dem sich daraus ergebenden Erwartungshorizont gegenüber dem eigenen Werdegang bedeutet: Gemessen an den Gemälden seiner Generalsahnen auf Schloss Wuthenow hat der Rittmeister sein Ziel nicht erreicht. Er ist den z.T. sich selbst auferlegten oder durch den Modus der Tradition ihm auferlegten Vorgaben nicht gerecht geworden. Hier zeigt sich auch der Stellenwert von Familientradition als Über-Ich, welches die gesamte Identität reguliert und Schach empfindet sein Ungenügen in Konfrontation mit der Bildvorgabe, mit dem Vorbild: «Und dann ist auch allmählich die Zeit da, sich malen zu lassen, malen zu lassen für die Galerie! Und zwischen die Generäle rück ich dann als Rittmeister ein und zwischen die schönen Frauen kommt Victoire». Fontane: a.a.O., S. 111 f. In zweierlei Hinsicht empfindet sich Schach hier als unangemessen, einmal aufgrund seines Ranges, zum zweiten aufgrund seiner Verbindung zu Victoire, die nicht in den Rahmen der Galerie passt. Auf die soziale Bedeutung der Porträts in Uniform kommt auch Carmen Winkel zu sprechen, wenn sie bemerkt: «Die Instrumentalisierung der Uniform zur adligen Repräsentation war immer ein zentraler Aspekt des adligen Selbstverständnis, der in Porträts, Grabdenkmälern, architektonischen Gestaltungselementen etc. zum Ausdruck gebracht wurde». Winkel: a.a.O., S. 139. Diesen repräsentativen Vorgaben und auch Aufgaben glaubt der Rittmeister mit Victoire an seiner Seite und auch aufgrund seiner Verstrickungen nicht mehr gerecht werden zu können. Auch noch Heinrich Mann greift diesen die Persönlichkeit konstituierenden Vorbildcharakter der mythisch verklärten Ikonographie in seiner frühen Erzählung *Pippo Spano* auf und dokumentiert deren Unzureichtheit bezüglich der Identitätssuche des dekadenten Künstlers Malvolto. Dessen Orientierung an dem Porträt des frühneuzeitlichen Feldherrn und den mit ihm verknüpften Konnotationen schlägt fehl, aufgrund der Inkongruenzen zwischen Imago und Lebensweise. Mann kritisiert damit auch die Neigung

Das resultiert nicht nur aus der absurden Imitation des Rettungsversuchs durch seine Verlagerung in ein Bordell, durch den Austausch des damaligen Kaisers durch ein Porträt, welches nur noch eine Stellvertreterfunktion annehmen kann. Vielmehr ist der Kaiser nicht mehr zu retten. Joseph Roth zeigt den Monarchen Franz Joseph, den höchsten aller Offiziere, nicht mehr als Schlachtenlenker und apostolische Majestät, sondern in seinem ganzen altersbedingten körperlichen und geistigen Verfall. Die mythisch gewordene Rettungsaktion des Großvaters scheitert am zu Rettenden selbst und kann deshalb nicht mehr identitätsstiftend für den jungen Leutnant von Trotta sein. Der Autor präsentiert den alt gewordenen Monarchen als «eingeschlossen in seiner eisigen und ewigen, silbernen und schrecklichen Greisenhaftigkeit [...], wie in einem Panzer aus ehrfurchtgebietendem Kristall»³⁷. Die körperlichen Gebrechen des alten Kaisers stehen selbstverständlich auch für den morschen Zustand der auseinanderbrechenden k.u.k.-Monarchie. So wie sich der Kaiser selbst überlebt hat, ergeht es auch dem Habsburger Reich und den mit ihm verbundenen Mythen und Idealen, auf welche die Familie von Trotta ihre Existenz aufgebaut hat. Zugleich steht die Gefangenheit des Kaisers in seinem alten und gebrechlichen Körper, quasi ein Locked-In-Syndrom, auch symbolisch für das Festhalten an überkommenen Ordnungs- und Identitätskonzepten durch die Familie von Trotta, allen voran durch den Bezirkshauptmann, inmitten eines sich anbahnenden Wandels. Auch darauf verweist von Matt, wenn er erkennt, dass der Monarch «selbst nur noch äußerlich befestigt, mehr von der Uniform als vom eigenen Knochenbau und Willen aufrecht gehalten wird»³⁸. Der Kaiser, die von Trottas und das Reich bedürfen also einer Art Korsett. Die gegenseitige Bespiegelung von allgemeiner Historie und besonderer Familiengese, von Mikro- und Makroebene ist darüber hinaus eine der charakteristischen Erzählweisen des Romans zwecks Verdeutlichung der Fassade, deren Brüchigkeit sich schlussendlich bei Carl Josephs eigenen Heldentaten auf dem Schlachtfeld offenbart. Im Gegensatz zum großväterlichen Mythos wird er selbst zu einer Art Marketenderin, denn er fällt während er für seine Solda-

zur ästhetisierten Existenz im Fin de Siècle. Vgl. dazu den Aufsatz: Torsten Voß: «Die Macht der Bilder und die Ohnmacht der Männer. Das Scheitern des Malvolto in Heinrich Manns Künstlernovelle *Pippo Spano* (1903/1904). Mit einem Ausblick auf Theodor Fontanes *Schach von Wutbenow* (1882)», in: *Heinrich Mann-Jahrbuch* 30 (2012), S. 9-30.

³⁷ Roth: a.a.O., S. 86.

³⁸ von Matt: a.a.O., S. 329. Die Paradoxie von kaiserlicher Uniform und Willensschwäche ist paradigmatisch für den fiktionalen Charakter soldatischer Männlichkeitskonstruktionen und für die Situation der Donau-Monarchie zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

ten Wasser holt, also in einem Moment ganz und gar unmartialischer Fürsorge.

Dass Trottas Vorbild auf einer Fiktion beruht, erhöht den Abstraktionsgehalt der Offiziersimagination, die wenig mit einer reellen und empirisch überprüfbaren Existenz gemeinsam hat. Das offenbart sich bereits in den Vorstellungen des jungen Carl Joseph während seiner Kadettenausbildung. Krieg und Sterben, auch repräsentiert durch die ortsansässigen Offiziere seiner Heimatstadt, das Porträt des Großvaters und die mahnenden Narrationen des Bezirkshauptmanns, nehmen für den jugendlichen Kadetten Dimensionen eines Schauspiels an. So erscheint ihm Kaiser Franz Joseph «gütig und groß, erhaben und gerecht, unendlich fern und sehr nahe. [...] Am besten starb man für ihn bei Militärmusik, am leichtesten beim Radetzky-marsch»³⁹. Es ist der Soldatentod, wie er durch Erzählungen und durch das Aufwachsen in einem militärisch geprägten Haushalt – auch wenn Carl Josephs Vater selbst nicht Offizier werden durfte – vermittelt wird. Außerdem verrät dieser kurze panegyrische Gedanke des zukünftigen Kavallerie-Leutnants auch das Funktionieren der identitätsstiftenden Mythen. Die Imaginationen vom Kaiser als Vater- und Vorbildfigur entwickeln sich aus der Ferne des realen Monarchen, den der Autor erst im späteren Romanverlauf als tattrigen Greis inszeniert und damit alle Mythen, auf die auch die Familie von Trotta setzte, durch die Unhintergebarkeit des Körpers entzaubert und demaskiert. Die kaiserliche Nähe, die Carl Joseph in seinem inneren Monolog an einem Sonntag-Mittag in der Heimatstadt fühlt, ist eine eingebildete Nähe, die nur aus der Ferne des Monarchen möglich werden kann, also durch eine Hinzunahme von Abstraktion. In Lernet-Holenias *Die Standarte* ist diese Abstraktion noch vollkommener. Die Stiftung der Identität geht hier von einem Ding-Symbol und all seinen historischen oder fiktiven Konnotationen aus. Solange dies existiert, bestehen auch die daran geknüpften Mythen weiter, für den ehemaligen Offiziersanwärter Menis sogar über den Ersten Weltkrieg und den Untergang der Habsburger Monarchie hinaus. Vielleicht ist die Fahne für ihn nicht mehr als der Tod, aber sie ist mehr als Geschichte, da sie diese überlebt und damit synchron verkörpert und ignoriert.

³⁹ Roth: a.a.O., S. 31 f.